

Zur Einführung: Presse und Stadt

Zusammenhänge: Formieren und Informieren

Wie kein anderes Medium hat die Presse den Aufstieg der modernen Großstadt begleitet und vorangetrieben. Der Wechsel von der Scholle in die Fabrik, vom Hof in die Mietskaserne, von der individuellen Bewirtschaftung des Bodens zur kollektiven Arbeit an der Maschine ist ohne den Informationsfluss der Presse undenkbar. Umgekehrt ist auch der Aufstieg der Presse ein Werk der Großstadt, deren Einwohner sie gleichermaßen formiert und in-formiert, indem sie einerseits dem gemeinsamen Bedürfnis nach Bildung, Massenlektüre und Unterhaltung entgegenkommt und damit andererseits nicht nur zur Annäherung von unterschiedlichen sozialen Schichten beiträgt, so beispielsweise von Arbeiterschaft und Bürgertum im Zeitalter der Industrialisierung, sondern – und dies gilt vor allem für die Zeit der Aufklärung – auch zur Verschmelzung von vormals getrennten Gruppen wie Christen und Juden.

Der Zusammenhang von Presse und Stadt wird 1928 folgendermaßen beschrieben:

„Städte sind von jeher Mittelpunkt öffentlicher Meinungsbildung gewesen. In ihren Mauern spielten sich wichtige Ereignisse ab, von hier aus fielen bedeutsame Entscheidungen. Handel und Verkehr sind an Märkte, Messen und Stapel der Städte gebunden, die zugleich auch Wissenschaft und Kunst ihre Tore offenhielten. So sind nicht nur die ersten geschriebenen, sondern auch die ersten gedruckten Zeitungen in den alten Pflanzstätten geistiger und wirtschaftlicher Kultur, insbesondere im Rhein und Donaugebiet (Augsburg, Strassburg, Köln, Frankfurt, Leipzig, Hamburg) beheimatet. [...] Das 19. Jahrhundert mit seiner grosstadtbildenden Industrieentwicklung schafft neue Mittelpunkte kulturellen und wirtschaftlichen Lebens, unter denen wiederum eine Anzahl auch zu bedeutenden Zeitungsstätten wurden.“¹

Die Darstellung solcher Zusammenhänge zwischen Presse und Stadt, die auch im Zeitalter der Digitalisierung nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt

¹ ‚Presse und Städte‘, Pressa: Internationale Presseausstellung. Amtlicher Katalog (Köln 1928), S. 256.

haben, ist ein Anliegen des vorliegenden Bandes. Zwar hat der Aktualitätsgrad der Presse als vormals schnellstes Medium im elektronischen und digitalen Medienzeitalter abgenommen, doch nach wie vor prägen Printjournalisten von Qualitätszeitungen, Wochenzeitschriften und Magazinen öffentliche Diskurse, und mehr denn je verdichten sich die Räume der modernen Großstadt durch Verkehr, Kommunikation und Zuwanderung – urbane Prozesse, deren ständig wiederkehrende Erfahrung uns den Umgang mit der Stadt erleichtert. So schwindet dem Stadtbewohner von heute selbst an unbekanntem Orten das Gefühl der Fremdheit, wenn sich großstädtische Räume durch Globalisierungsprozesse und Kommerzialisierung architektonisch und infrastrukturell nivellieren.

„Die liest man hier“ – ein Werbespruch der Leipziger Volkszeitung, der allerorten ins Auge springt, ist eine aus Marketinggründen gewählte griffige Formulierung. „Die liest man hier“ zeigt aber auch an, welche Synthese eine Zeitung mit der Stadt, in der sie erscheint, einzugehen versteht und wie selbstbewusst sie eine Monopolstellung beanspruchen kann. Die Funktion der Lokalzeitung als wichtige Vermittlerin von aktuellen städtischen Ereignissen ist unbestreitbar: Sie informiert, ordnet, bietet Orientierung und begleitet das politische, soziale und kulturelle Leben.

Doch das Netz, das Presse und Stadt gemeinsam knüpfen, ist viel dichter, als es aus diesen allgemeinen Wahrnehmungen herauszulesen wäre. Die an der Stadt gewachsene Presse mit ihrer wegweisenden Wirkung in der Moderne war eine der prägenden gesellschaftskulturellen Erscheinungen im frühen 20. Jahrhundert. Sie bewog Max Weber dazu, eine „Soziologie des Zeitungswesens“² zu entwerfen, die sich mit den lokalen Differenzen, Machtverhältnissen sowie dem institutionellen Charakter und der kulturellen Wirkung von Presse auseinandersetzen sollte; Aspekte, die auch in diesem Band Resonanz finden.

Die hier versammelten Beiträge orientieren sich an den Teilüberschriften ‚Stadt als kommunikativer Raum‘, ‚Deutsches Judentum und Stadtpresse‘, ‚Ereignis und urbane Diskurse‘ sowie ‚Zeitläufte einer Stadt: Von Czernowitz bis Tscherniwzi‘, nähern sich also der Symbiose von Presse und Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven, wobei sie freilich nur einen winzigen Ausschnitt aus einem Entwicklungsprozess beleuchten können, der an Komplexität und dementsprechend mannigfaltigen Forschungsansätzen³ kaum

² Max Weber, „Geschäftsbericht für die Deutsche Gesellschaft für Soziologie“, in: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziologentages, Tübingen 1911, S. 39-62. Vgl. dazu auch Andreas Hepp, Netzwerke der Medien. Medienkulturen und Globalisierung, Wiesbaden 2004, S. 31-34.

³ Vgl. Hartmut Häußermann und Walter Siebel (Hg.), unter Mitarbeit von Jens Wurtzbacher, Stadtsoziologie: Eine Einführung, Frankfurt/M. 2004; Peter Johanek und Franz-Joseph Post (Hg.), Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff, Köln [u.a.] 2004; Andreas R. Hofmann und Anna Veronika Wendland (Hg.), Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939, Stuttgart 2002; Lutz Niethammer, „Stadtgeschichte in einer urbanisierten Gesellschaft“, in: Wolfgang Schieder und Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd.2, Göttingen 1986, S. 113-136. Zum Pressebegriff siehe Werner

zu überbieten ist. So konzentriert sich das Gros der Beiträge auf den Kernbereich 1880-1938, der allerdings zweimal verlassen wird, zum einen um auf die Entstehung einer spezifisch-jüdischen Presse in den Zentren der Aufklärung zu rekurrieren, zum anderen um den Verlauf einer Stadtpresse bei unterschiedlichen nationalen Vorzeichen bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen. Damit geht es hier – im Unterschied zu früheren Einblicken in die Kommunikationsgeschichte des europäischen Raums⁴ – weniger um eine singuläre Problematisierung von Begriffen, sondern vordergründig um eine Untersuchung des engmaschigen Netzes von Presse und Stadt im Zeitalter der Modernisierung.

Diskurse: Presse und urbane Modernisierungsprozesse

Die Presse, und insbesondere die täglich erscheinende Massenpresse, hatte maßgeblichen Anteil an den urbanen Modernisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts: Ihre technische und strukturelle Entwicklung reflektierte Industrialisierung, Verkehrswesen und Arbeitsteilung in einer Stadt; ihre inhaltlichen Veränderungen waren Hinweise auf den Wandel in einer Gesellschaft, deren Meinungs-austausch und – bezogen auf das Anzeigenwesen – auch Kommerzialisierung.

Zeitungen und Zeitschriften formierten und strukturierten im späten 19. Jahrhundert und mit steigendem Tempo die Öffentlichkeiten nicht nur in den europäischen Zentren, sondern auch in Kleinstädten und dort, wo sich erst allmählich Übergänge vom ländlich geprägten Raum zur Stadt vollzogen. Allerdings wurden explizite Zusammenhänge zwischen Presse und Stadt lange Zeit nicht hergestellt. Hat sich die Zeitungswissenschaft mit dem Phänomen der Pressekonzentration in den Städten der Frühen Neuzeit auseinandergesetzt, das Spannungsverhältnis zwischen Presse und Staat⁵ untersucht und sich mit der allmählichen Ausprägung von publizistischen Merkmalen wie Aktualität, Periodizität, Objektivität und Universalität befasst, also mit Presse als Abbild ihrer Umgebung, so wurde deren Funktion bei der aktiven Mit-Gestaltung des städtischen Umfeldes vor allem im 19. Jahrhundert,

Faulstich, Mediengeschichte. Von den Anfängen bis 1700 (= Bd.1) und Von 1700 bis ins 3. Jahrtausend (= Bd.2), Göttingen 2006; Rudolf Stöber, Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar, Konstanz 2000.

⁴ Susanne Marten-Finnis und Markus Winkler (Hg.), Die jüdische Presse im europäischen Kontext 1686-1990, Bremen 2006 (= Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum / The European Jewish Press – Studies in History and Language, 1); Susanne Marten-Finnis und Markus Bauer (Hg.), unter Mitarbeit von Markus Winkler, Die jüdische Presse: Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse, Bremen 2007 (= Die jüdische Presse, 2); Eleonore Lappin und Michael Nagel (Hg.), Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945, Bremen 2007 (= Die jüdische Presse, 3).

⁵ Hedwig Pompe, „Die Neuheit der Neuheit: Der Zeitungsdiskurs im späten 17. Jahrhundert“, in: Albert Kümmel, Leander Scholz und Eckhard Schumacher (Hg.), Einführung in die Geschichte der Medien, Paderborn 2004, S. 35-63, hier S. 40.

neben den industriellen und bevölkerungsstatistischen Entwicklungen, von der Urbanistik kaum beachtet.⁶

Tages- und Wochenzeitungen existierten zwar bereits im 17. Jahrhundert,⁷ doch ihre Auflagenhöhe und Vertriebsmechanismen waren zunächst stark eingeschränkt: ersteres infolge von geringer Lesefähigkeit, staatlichem Anzeigenmonopol und Pressebeschränkungen, letzteres aufgrund der damals noch nicht vorhandenen (da erst im 19. Jahrhundert entwickelten) Schnell- und Rotationspresse. Erst als die technischen Revolutionen mit dem Ausbau der Eisenbahn neue Wege und Streckenmaße bis in die entlegensten Winkel Europas trieben, stieg auch die Reichweite von Druckerzeugnissen.

Wurden die ersten Zeitungen dort ins Leben gerufen, wo sich Postwege kreuzten und das Angebot an Nachrichten entsprechend groß war, beispielsweise im Fall der ersten täglich erscheinenden Zeitung Einkommende Zeitungen, die 1650 in Leipzig vom Drucker Timotheus Ritzsch gegründet wurde,⁸ so waren die darauf folgenden Presseinitiativen im deutschsprachigen Raum – hier vor allem in Reichs- oder Residenzstädten wie Wolfenbüttel, Basel, Frankfurt am Main, Berlin und Hamburg, aber auch in den Städten Hollands, Frankreichs und Englands – ein Ergebnis der sozialen, ökonomischen und gewerberechtlichen Voraussetzungen.⁹ An diesen Orten wohnten potentielle Käufer und gebildete Leser; hier waren Druckereien angesiedelt, und eine wachsende technische Infrastruktur erleichterte die periodische Verbreitung. Doch darüber hinausgehende Verbindungen zwischen Stadt und Presse konnten zur damaligen Zeit kaum geknüpft werden. Die Pressearbeit wurde in erster Linie von Nachrichtenkorrespondenten bewältigt, die aber keine Eigenproduktionen leisteten. Die Partizipation der Presse am Wandel der Stadt oder ihre Vermittlungs- und Orientierungsfunktion für eine Leserschaft, die auch in den Beiträgen dieses Bandes besprochen wird, blieben unterrepräsentiert, denn „[a]lthough newspapers have always resided in cities, they have not always lived in them – lived in the sense of understanding, embracing, and building an ethos of urbanism.“¹⁰

⁶ Vgl. William E. Cole, *Urban Society. A College Textbook in Urban Sociology*, Cambridge/Mass. 1958, S. 355ff.; *Imagining Cities. Scripts, signs, memory*, hg. v. Sallie Westwood und John Williams, London, New York 1997 fassen die Vorstellung der Stadt bereits als eine von den zahlreichen Medien produzierte auf, Presse erscheint dabei nur noch am Rande als Ingredienz der städtischen Kultur.

⁷ Vgl. Arnulf Kutsch und Johannes Weber (Hg.), *350 Jahre Tageszeitung. Forschungen und Dokumente*, Bremen 2002 (= *Presse und Geschichte. Neue Beiträge*, Band 3).

⁸ Johannes Weber, „Strassburg, 1605. The Origins of the Newspaper in Europe“, in: *German History* 24 (2006), S. 387-412, hier S. 396f.

⁹ Gabriele Melischek und Josef Seethaler, „Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie“, in: Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, 2. Teilband: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Wien 2006, S. 1588f.

¹⁰ David Paul Nord, „The Public Community: The Urbanization of Journalism in Chicago“, in: *Journal of Urban History* 11 (1985), S. 411-441, hier S. 411.

Eine moderne – jedoch weiterhin nicht urbane – Presse entwickelte sich erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Die noch im 18. Jahrhundert übliche Herausgabe einer Zeitung in Personalunion gehörte nun der Vergangenheit an. Herausgeber, Redakteure und Drucker waren Teil eines Unternehmens, in der die Zeitung und der Anzeigenteil bald eine wirtschaftliche Synthese bildeten. Korrespondenzbüros, Telegrafagenturen und die Ausweitung des Telegrafennetzes professionalisierten das Tagesgeschäft und koppelten den redaktionellen vom schriftstellerischen Journalismus ab.¹¹ Die neuen Aufgaben bestanden darin, eigenständig über Tagesereignisse zu referieren (korrespondierende Leistung) und die eintreffenden Nachrichten zu selektieren, zu prüfen und zu kürzen (redigierende Leistung).¹² Doch erst die urbane Expansion führte zur Entstehung einer Massenpresse in den europäischen Metropolen Berlin, London, Paris und Wien. Sie entwickelte sich mit dem rasanten Wachstum der Stadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem herausragenden Phänomen der Moderne und symbolisierte Bausteine des urbanen Raums: Kommunikationsdichte und -geschwindigkeit, Kommerz und Ereignis.¹³

Sukzessive änderte sich nun der Ton der Berichterstattung; es entstanden neue journalistische Darstellungsformen; neue Zeitungs- und Zeitschriftengattungen etablierten sich; größere Leserschichten wurden erschlossen. Das wachsende Informationsbedürfnis der Leser und die Professionalisierung des journalistischen Berufs führten zu einer Reorganisation der Zeitung, die sich in die Ressorts Politik, Wirtschaft, Feuilleton, Lokales, Vermischtes und Sport auffächerte. Doch die neuen Zeitungen bildeten nicht nur das städtische Geschehen ab, sondern schufen in „moderner Kombination von Universalisierung und lokaler Identitätsvergewisserung“¹⁴ eine informierte Öffentlichkeit, die an den urbanen Prozessen partizipierte.

Damit fungierte die Presse als Taktgeberin eines vorelektronischen Medienzeitalters und blieb bis in die 1930er Jahre hinein konkurrenzlos als Vermittlerin von Nachricht und Meinung, alltäglicher Konsumartikel sowie Kompass für eine von den (Groß)Stadtbewohnern als zunehmend fragil empfundene Umgebung: „The extraordinary correspondence between

¹¹ Vgl. Jörg Requate, *Journalismus als Beruf. Die Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, Göttingen 1995.

¹² Heinz Pürer, *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, Konstanz 2003, S. 111.

¹³ Einige Forschungsbeiträge, die das wechselseitige Verhältnis von Presse und Metropole um die Wende zum 20. Jahrhundert unter dem Aspekt der Urbanität behandeln, seien an dieser Stelle genannt: Peter Fritzsche, *Reading Berlin 1900*, Cambridge 1996; Vanessa R. Schwartz, *Spectacular realities. Early mass culture in Fin-de-siecle Paris*, Berkeley 1998 (darin Kapitel 2: „Setting the stage. The Boulevard, the press and the framing of everyday life“); Louis McReynolds, „St. Petersburg’s ‘Boulevard’ Press and the Process of Urbanization“, in: *Journal of Urban History* 18 (1992), S.123-140.

¹⁴ Axel Schildt, „Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 177-206, S. 189.

metropolitans and readers suggests the city simply could not be used without the guidance of newspapers. Newspapers not only reported on a mechanized city that had grown so large so quickly that it had become impossible for a single individual to survey; they also revealed a city whose diverse parts even less prosperous inhabitants had come to use more deliberately.“¹⁵

Für die Bewohner einer Metropole bedeutete der Modernisierungsschub im ausgehenden 19. Jahrhundert einen radikalen Wandel in der Wahrnehmung von Raum und Zeit.¹⁶ Die direkte Lebenswirklichkeit deckte sich mit der Berichterstattung über das Kultur- und Vereinsleben oder über die kommunale Selbstverwaltung. Die Anzeigen in der Presse waren Chiffren eines kulturellen und wirtschaftlichen Organismus, der täglich erfahren wurde und den lokalen Kontext zwischen Presse und Stadt verstärkte. Abgesehen von einer radikalen Beschleunigung des Verkehrswesens und der Arbeitsabläufe gewöhnte sich der Leser im Zuge einer extremen Verkürzung der Zeitintervalle von Nachrichtensammlung und -publikation auch an den hohen Aktualitätsgrad, der den Berichten des sprichwörtlich „rasenden Reporters“ innewohnten. Für die wachsende Ereignisdichte sorgten nicht nur die Städte selbst, sondern auch die Nachrichten, Reportagen und Kommentare einer Presse, die teilweise viermal am Tag erschien. Diesen täglichen Wandel der großen Stadt – in Die Sinfonie einer Großstadt für Berlin 1927 filmisch in Szene gesetzt – dokumentierten ebenso die Titel der neuen Zeitungen, in denen der Stadtname Signalcharakter hatte: Berliner Tageblatt, Berliner Morgenpost, BZ [Berliner Zeitung] am Mittag u.v.m.¹⁷

Seitdem in der Betrachtung von Presse und Stadt auch dem Judentum und der jüdischen Presse besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, wissen wir um den hohen Anteil der jüdischen Emanzipationsbewegung an der Ausbildung einer städtischen und bürgerlichen Öffentlichkeit. Daher wird auch in diesem Band wieder der jüdischen Presse bzw. den medialen Prozessen, in denen jüdische Belange im engeren Sinne verwoben sind, ein breiter Raum geboten. Seit dem späten 18. Jahrhundert kann die jüdische Presse – definiert als ein Produkt von jüdischen Redakteuren und Herausgebern mit spezifisch jüdischen Themen für eine jüdische Leserschaft – durch den eng mit der jüdischen Emanzipationsbewegung verbundenen Aufstieg des Bürgertums besondere Aufmerksamkeit beanspruchen.¹⁸

¹⁵ Fritzsche, Reading Berlin 1900, S. 18.

¹⁶ Die Einwohnerzahl Berlins vergrößerte sich innerhalb des 19. Jahrhunderts um das Zehnfache (1800: 172.132 / 1900: 1.888.313 Einwohner). Siehe Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, 34. Jg. (1915-1919), Berlin 1920, S. 3f.

¹⁷ Vgl. Walther G. Oschilewski, Zeitungen in Berlin: Im Spiegel der Jahrhunderte, Berlin 1975; Peter de Mendelssohn, Zeitungsstadt Berlin: Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse, Berlin 1959 (2., überarb. u. erw. Aufl. Frankfurt/M. [u.a.] 1982).

¹⁸ Vgl. Joachim Schlör, Das Ich der Stadt. Debatten über Judentum und Urbanität, 1822-1938, Göttingen 2005 (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, 1), Kap. IV. Debatten über Judentum und Urbanität; Simone Lässig, Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004 (= Bürgertum. Neue Folge. Studien zur

Um die Wende zum 19. Jahrhundert erfüllte die jüdische Presse besondere Funktionen innerhalb einer bereits ausdifferenzierten Presselandschaft, wodurch die Verknüpfungen von jüdischer Presse und Stadt augenscheinlich wurden. Der Wandel des städtischen Judentums durch die fortschreitende Aufhebung des Ghettos sowie eine wachsende Vielfalt an möglichen Lebensentwürfen reflektierte eine Diversifikation der Presse und die damit verbundene Herstellung von Teilöffentlichkeiten. Eine Partizipation an der Entwicklung und Modernisierung des Pressewesens in den europäischen Metropolen fand auch in verlegerischer Hinsicht statt. Einige der wichtigsten Großverleger waren jüdischer Herkunft, die sich mit ihrem Engagement häufig an ein liberales, städtisches Bildungsbürgertum richteten bzw. dieses durch ihre Zeitungen maßgeblich formierten und mit ihren in Massenauflagen verbreiteten Tageszeitungen das Bild der Städte entscheidend prägten (in Berlin beispielsweise das Berliner Tageblatt aus dem Verlagshaus Rudolf Mosse oder die Vossische Zeitung, die ab 1914 im Verlagshaus Ullstein erschien).

Thesen: Zu den einzelnen Beiträgen

Die hier angesprochenen Bezüge zwischen Presse und Stadt sind Bestandteil eines anglo-deutschen Colloquiums, dessen Gesprächspartner erklärtermaßen in regelmäßigen Abständen zusammenkommen, um sich gemeinsam mit profilierten und Nachwuchswissenschaftlern ausgewählten Themen der historischen Kommunikationsforschung zuzuwenden.¹⁹ Bewegte sich die Themenpalette der vorangegangenen Veranstaltungen samt der dazugehörigen Publikationen bisher weitgehend im Bereich der jüdischen Presse- und Geschichtsforschung, so wird dieser Rahmen im vorliegenden Band insofern erweitert, als zwar die jüdischen Lebenswelten eines städtischen Umfeldes sowie das verlegerische Engagement von jüdischen Unternehmern bei der Ausformung einer städtischen und bürgerlichen Öffentlichkeit nach wie vor einen breiten Raum einnehmen, sich aber insgesamt dem hier zur Diskussion gestellten Thema der wechselseitigen Beziehungen zwischen Presse und Stadt unterordnen und dementsprechend auch Universalität

Zivilgesellschaft, 1).

¹⁹ „The Jewish Press – Research in Progress in a European Perspective“ (International Conference, Queen’s University Belfast, 1.-3. Mai 2003), „Frauen und Frauenbilder in der jüdischen Presse“ (Internationale Sommerakademie des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich, Wien, 4.-7. Juli 2004), „Die jüdische Presse: Forschungsmethoden – Erfahrungen – Ergebnisse“ (Internationales Symposium, Queen’s University Belfast, 11.-12. Februar 2005), „Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen“ (Internationale Konferenz, Universität Bremen, 26.-29. Juni 2005), „Presse und Stadt/Press and the City“ (Internationales Symposium, University of Portsmouth, School of Language and Area Studies, 10.-11. Februar 2006).

beanspruchen. Dies soll nun freilich keine erschöpfenden Antworten auf die aufgeworfenen Fragen in Aussicht stellen, sondern eher als Anregung für weitere wissenschaftliche Gespräche dienen, weswegen wir weitgehend darauf verzichtet haben, die Beiträge nach rein geographischen Gesichtspunkten anzuordnen und auf die einzelne Stadt zu fokussieren.

Vielmehr ist unser Ansatz getragen von dem Wunsch, durch die gewählten Zwischenüberschriften bestimmte Akzentuierungen in der Wechselbeziehung zwischen Presse und Stadt aufzugreifen mit dem Ziel, eindeutige und allgemeingültige Thesen herzuleiten, die (1) die Inanspruchnahme von städtischen Räumen durch Kulturschaffende betreffen, deren Produkte die Topographie einer Stadt und das Bewusstsein von deren Bewohnern nachhaltig prägen können (‚Stadt als kommunikativer Raum‘), sich (2) mit dem Wandel von Presse und Stadt aus der Sicht einer Großgruppe (‚Deutsches Judentum und Stadtpresse‘) auseinandersetzen, (3) das Diskurspotential der britischen und russischen Stadtpresse (‚Ereignis und urbane Diskurse‘) untersuchen, die in ihrer Berichterstattung singuläre Ereignisse und Prozesse medial begleiten und dabei die Öffentlichkeit aufklären, aber auch manipulieren kann, und (4) ‚Zeitläufe einer Stadt‘ beleuchten und am Beispiel von Czernowitz – Cernăuți – Tscherniwzi zeigen, wie sich über einen Zeitraum von einem Jahrhundert unterschiedliche Staatlichkeiten auf die Presseentwicklungen einer Stadt auswirken und wie deren Untersuchungen einen Beitrag leisten können zur Erschließung und Beschreibung von städtischen Kulturfeldern.

Die ersten drei Beiträge unter der Überschrift ‚Stadt als kommunikativer Raum‘ nähern sich dem Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln, nämlich durch die Linse humoristischer Kritik, als Schauplatz einer internationalen Medienkultur sowie als Quelle mitteleuropäischer Identitätskonstrukte. Den in Massenmedien verbreiteten Karikaturen und Cartoons als einer Form der kritischen Auseinandersetzung mit Stadtarchitektur widmet sich Monica Riera (University of Portsmouth) in ihrem Beitrag „No laughing matter‘: Humour as urban critique“. Anhand von ausgewählten Beispielen aus europäischen und amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften weist sie darauf hin, dass diese beiden Spielarten visueller Kommunikation in Verbindung mit entsprechenden Texten seit dem 19. Jahrhundert wichtige Funktionen bei der Wahrnehmung der modernen Stadt übernehmen und die Urbanisierung satirisch begleiten. Dass solche visuellen Botschaften von Stadt und ihrer Dynamik auch Abbilder von politischen und gesellschaftlichen Systemen sind, sei – so Riera – bisher in der Forschung kaum beachtet worden.

Am Beispiel einer russischen Kunstzeitschrift zeigt Susanne Marten-Finnis (University of Portsmouth) in ihrem Beitrag „Outsourcing culture. Soviet and émigré publishing in Berlin and A. E. Kogan’s illustrated review Zhar ptitsa, 1921-26“ wie sich sowjetische und emigrierte Russen angesichts fehlender Ressourcen und beginnender politischer Repressalien in der deutschen Hauptstadt einen gemeinsamen Kommunikationsraum außerhalb der Grenzen

Russlands schufen, um hier Dialog und Zusammenarbeit aufrechtzuerhalten, die im eigenen Land nicht mehr möglich schienen. Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen ist die Kunstzeitschrift *Zhar ptitsa* [Der Feuervogel], die bis heute als Meisterwerk russischer Buchkunst im Ausland gilt. Mit ihren deutschen Übersetzungen richtete sich *Zhar ptitsa* vorwiegend an ein westeuropäisches Publikum, dem die Schätze der russischen Malerei und Bühnenkunst vorgeführt werden sollten, um aus den daraus resultierenden Einnahmen die Buchproduktion für das Neue Russland anzukurbeln. Insofern war *Zhar ptitsa* eben nicht in erster Linie eine Unterhaltungszeitschrift für russische Emigranten, wie bisher angenommen, sondern mit einem Vertrieb, der weit über den russischen Sprachraum hinausreichte, eine wichtige Einnahmequelle für Devisen und Sponsor von sowjetischen Verlagsprojekten. Während frühere Studien zur literarischen Produktion des Russischen Berlins entdeckt haben, dass Kontakte zwischen Sowjets und Emigranten sowie zwischen deutschen und russischen Berlinern weitgehend vermieden wurden, zeigt Marten-Finnis, dass innerhalb der Berliner russischen Verlags- und Kunstszenen eine ereignis- und ergebnisreiche Zusammenarbeit zwischen den genannten Gruppen bestand. Sie stellt damit jene Grenzen in Frage, die Sowjets und Exilrussen – zumindest in der Öffentlichkeit – so eifrig bestrebt waren aufrechtzuerhalten. Stattdessen zeigt sie, dass im Berlin der 1920er Jahre das Russische eben nicht „zum Idiom der Emigration herabgesunken“²⁰ war, sondern damals – für kurze Zeit – eine internationale russische Kultur aufblühte, die sich als das stärkste Charakteristikum des Russischen Berlins herausstellte, da sie gleichwohl das Schaffen von sowjetischen wie auch emigrierten Russen transzendierte.

Jon Anderson (Queen's University Belfast) bespricht in seinem Beitrag „Peasantry in the urban mirror: Rural life as a basis of identity“ die identitätsstiftende Rolle der Presse in den mitteleuropäischen Nationalisierungsprozessen. Dabei zeigt er, wie medial verbreitete urbane Vorstellungen vom Landleben im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Aspekt nationaler Identitätskonstrukte mutierten. Erst die fortschreitende Urbanisierung ermöglichte es den „Erweckern der Völker“²¹, mit Hilfe ihrer Gesinnungspresse ein Massenpublikum zu mobilisieren und letztlich Massenwirksamkeit zu erreichen. Interessanterweise, so Anderson, wiesen die als ursprünglich urbanes Phänomen beschriebenen Nationalbewegungen in ihren Diskursen starke anti-urbane Tendenzen auf, denn in ihrem Bestreben nach Authentizität präsentierten sie das Bild bäuerlicher Volksbewegungen als Charakteristikum und Ideal einer herzustellenden nationalen Identität. Insbesondere die zionistischen Bewegungen, so Anderson weiter, propagierten gegenüber ihren Anhängern einen Kult der Bodenbearbeitung, womit sie vor

²⁰ Verena Dohrn und Anke Hilbrenner, „Einführung: Simon Dubnow in Berlin“, in: *Buch des Lebens. Erinnerungen und Gedanken. Materialien zur Geschichte meiner Zeit. Band 3: 1922-1933*, Leipzig 2005, S. 11-48, hier S. 19.

²¹ Peter Alter, *Nationalismus*, Frankfurt/M. 1985, S. 65.

allen den jüdischen Massen in Osteuropa die Vorstellung von Ursprünglichkeit und Tradition eines Landlebens vermittelten, dem der jüdische Stadtbewohner entflohen und sowohl sprachlich als auch beruflich entfremdet war.

Im zweiten Teil ‚Deutsches Judentum und Stadtpresse‘ gilt die Aufmerksamkeit der Autoren den Zentren, Inhalten und Akteuren der deutsch-jüdischen Presse zwischen 1750 und 1938. Johannes Valentin Schwarz (Universität Potsdam) gibt in seinem Beitrag „The shifting centres of the German-Jewish press during the era of Enlightenment, Emancipation and Reform, 1750–1850“ eine detaillierte Übersicht deutsch-jüdischer Zeitungen und Zeitschriften, die Produkte der Stadt waren, jedoch mit zunehmender Verbreitung auch regionale Verknüpfungen erzeugten. Hier reflektierte die geographische Verteilung von Pressepublikationen, die nachweislich in 29 Städten residierten, wie Schwarz für seinen Berichtszeitraum zeigt, nicht nur die unterschiedlichen Einflüsse der jüdischen Aufklärung und frühen Reformphase, sondern auch die durch Pressezensur auferlegten Beschränkungen. Dabei habe sich, so Schwarz, das in der deutsch-jüdischen Presse verbreitete Ideal einer städtischen bürgerlichen und reformorientierten jüdischen Lebensform an den allgemeinen Trends von Modernisierung und Urbanisierung des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert orientiert. Er dokumentiert seine Ausführungen anhand von zwei akribisch recherchierten Anhängen, die einen chronologischen Überblick von jüdischen Pressepublikationen in Deutschland sowie deren Ausgabeorten bieten.

Den hohen Quellenwert der deutsch-jüdischen Presse, die einen sehr differenzierten Blick auf die Wahrnehmung der Stadt zulässt, betont Michael Nagel (Universität Bremen) in seiner wissenschaftlichen Annäherung „Zu Hause? Zum Bild der Stadt in der deutsch-jüdischen Presse 1918-1938“, die er in den Kontext des sich im 19. Jahrhundert entwickelnden Ortsbewusstseins der jüdischen Bevölkerung setzt. Mehrere Ursachen seien dafür ausschlaggebend gewesen, dass deutsch-jüdische Bürger ihre Städte auch nach Auflösung der Ghettos oftmals anders erlebten als nichtjüdische: restriktive Aufenthaltserlaubnis, Sondersteuern, ein vormodernes Geschichtsbewusstsein, das relativ wenig an bestimmte Orte oder Städte gebunden war, und nicht zuletzt Judenfeindschaft, die eine gewisse Fremdheit in der eigenen Stadt erzeugte. Am Beispiel der Jugendzeitschrift Bar Kochba, der CV-Zeitung und der Jüdischen Rundschau weist Nagel nach, wie sich diese Wahrnehmung der Stadt in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus insbesondere in den Metropolen Hamburg und Berlin voneinander unterschied und veränderte. Die als offen empfundene Stadt, die ein breites Angebot an Lebensentwürfen bereithielt und in der sich jüdische und nichtjüdische Elemente ergänzten, wurde sukzessive abgelöst von einer Reduktion der Stadt auf die jüdische Gemeinde, auf ein „Ghetto ohne Nachbarn“.

Dem jüdischen Journalisten Moritz Goldstein (1880-1977), in der Weimarer Zeit als Journalist und Gerichtsreporter der Vossischen Zeitung tätig, widmet Joachim Schlör (University of Southampton) ein fakten- und

facettenreiches Porträt, das die Verknüpfungen der Phänomene Großstadt, moderne Presse und deutsch-jüdische Intellektuellenkultur widerspiegelt. Die in Erinnerungsschriften, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln hervortretende Lebensgeschichte Goldsteins und dessen Schaffen legen nicht nur Zeugnis des topographischen und politischen Wandels der Stadt Berlin ab, sondern dokumentieren ebenso den immensen Anteil jüdischer Intellektueller an der wachsenden Urbanität und einer blühenden Presselandschaft, die 1933 zugrunde geht. Die Entstehung seines einflussreichsten und bis in die Weimarer Zeit hineinwirkenden publizistischen Textes „Deutsch-jüdischer Parnaß“ (1912) – eine ernüchternde Bestandsaufnahme der wachsenden Entfremdung innerhalb der deutsch-jüdischen Lebenswelt – lasse sich aus Goldsteins Hintergrund ableiten, der einen typischen Verlauf deutsch-jüdischer Geschichte(n) im 19. Jahrhundert repräsentiere: die feste Verwurzelung des Großvaters in den jüdischen Traditionen Osteuropas, das Verlassen dieser Welt durch den Vater, der nach Berlin ging und sich im „Rausch der Emanzipation“ von den strengen Ritualen löste und schließlich die Entfremdung von den Sitten des jüdischen Lebens beim Sohn sowie nachfolgend dessen Auseinandersetzung mit dieser für die Welt des jüdischen Bürgertums typischen Entwicklung.²² Dennoch blieb stets das Gefühl der Zugehörigkeit zum Judentum, wobei allerdings an die Stelle des Rituals der „Traditionszusammenhang“ (Goldstein) tritt. Goldstein war deutscher Jude und gleichzeitig an der zionistischen Bewegung interessiert, die er als Scheckelzahler unterstützte – eine Haltung vor oftmals simplifizierenden Vorstellungen im Hinblick auf die kulturelle Zugehörigkeit der deutschen Juden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bewahren soll.

Die Funktion der Presse als berichterstattendes Medium, das die öffentliche Meinung nachhaltig zu prägen versteht, ist das Thema des dritten Teils ‚Ereignis und urbane Diskurse‘. In ihrem Beitrag „The New Hep! Hep! Dreyfus and other Jewish questions. A view from London, 1881-1903“ blickt Sam Johnson (Manchester Metropolitan University) auf die Presseberichterstattung der englischen Wochenschrift *The Spectator* [Der Zuschauer] und dessen Reaktion auf die Handhabung der Jüdischen Frage in den europäischen Nachbarstaaten Russland, Frankreich, Deutschland und Österreich. Hierzu greift die Verfasserin vier diskursive Ereignisse heraus, die den *Spectator* veranlassten, sich aus der sicheren Entfernung des Inselstaates von den antijüdischen Verhaltensweisen seiner europäischen Nachbarn zu distanzieren, nämlich die Pogromwelle in Russland von 1881-82, die Dreyfus-Affaire in Frankreich, die neue Hep-Hep-Bewegung in Deutschland sowie der Aufstieg des antisemitischen Ideologen Karl Lueger zum Bürgermeister der Stadt Wien. Dabei enthüllt Johnson in ihrer Diskussion, wie die Argumentation des *Spectator* die antijüdischen Vorlagen der europäischen Nachbarn eher bestätigt als ihnen entgegenzutreten. Diente der Aufstieg antisemitischer

²² Gershom Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem, Jugenderinnerungen*, Frankfurt/M. 1993, S. 58.

Prominenz dem Spectator in erster Linie dazu, nun auch im Hinblick auf die jüdische Frage die moralische Überlegenheit Großbritanniens zu dokumentieren, so habe doch die Fehleinschätzung des Blattes darin bestanden, dass es die Bedeutung des geschriebenen Wortes beim Propagieren antisemitischer Vorurteile unterschätzte, denn hier, so die Verfasserin, standen die Briten ihren europäischen Nachbarn um nichts nach.

Diskursive Manifestationen von antijüdischen Vorurteilen, wiederum mit London als Schauplatz, bilden auch den Schwerpunkt des folgenden Beitrags „Writing back: Deconstructing the idea of race in Inter-war Jewish responses to prejudice in Britain“, in dem sich Gavin Schaffer (University of Portsmouth) mit der Erfassung des Fremden aus texthistorischer Perspektive auseinandersetzt und damit einen wichtigen Beitrag zur Stereotypenforschung leistet. Gegenstand seiner Auseinandersetzung sind diesmal allerdings die innerjüdischen Reaktionen, wie sie in der anglo-jüdischen Presse der Zwischenkriegszeit – hier vor allem im Jewish Chronicle, Zionist Review und Jewish Guardian – zu beobachten waren: Reaktionen auf Rassentheorien, die im Zuge der gestiegenen jüdischen Präsenz infolge von osteuropäischer Einwanderung in den vorangegangenen Jahrzehnten stark an Bedeutung gewonnen hatten. Dabei untersucht Schaffer nicht nur publizistische Diskurse, sondern bietet gleichermaßen eine Kontextualisierung und Objektivierung seiner Aussagen durch den Vergleich mit zeitgenössischen Dokumenten und unveröffentlichtem Archivmaterial. Er kann dadurch zeigen, wie sich entsprechende Abwehrstrategien seitens der jüdischen Gemeinden im Berichtszeitraum verändert haben: Einerseits lasse der Ton von Responsen mehr noch als deren Inhalt erkennen, wie stark sich rassistische Vorurteile selbst bei jüdischen Gemeindevertretern etabliert hätten, die, so der Verfasser, nicht etwa den Rassentheorien entgegentraten; vielmehr sei es ihnen darum gegangen zu dokumentieren, dass jüdische Mitbürger tatsächlich eine spezifische und äußerst wünschenswerte rassische Qualität anzubieten hätten. Allerdings habe es neben diesen Stimmen, die jene Theorien aufgriffen und in eigener Sache zu nutzen wussten, auch solche gegeben, die die Gültigkeit des Rassenkonzeptes angezweifelt und die Bewertung eines Volkes nach derartigen Maßstäben als irreführend und unpassend erklärt hätten.

Während Johnsons und Schaffers Beiträge urbane Diskurse beleuchten, die sich aus der Zunahme der jüdischen Präsenz in Großbritannien infolge osteuropäischer Einwanderung ergaben, widmet sich John D. Klier (University College London) in seinem Beitrag „Speaking the language of the streets: The press and the narrative of Russia’s urban pogroms of 1881-82“ einer der Ursachen für diese Ost-West-Migration und hinterfragt die Rolle der Presse im Zusammenhang mit den Pogromen. Bekanntlich gelten die Pogromwellen in Russland als Wendepunkt in der modernen jüdischen Geschichte, da sich jüdische Intellektuelle damals von den Idealen der Akkulturation und Integration zu lösen begannen und sich fortan dem Zionismus und der nationalen Kulturautonomie zuwandten. Klier klärt zunächst die Bedeutung

von Stadtpresse in diesem Kontext, die sich daraus ergebe, dass Pogrome größtenteils in urbanen Umgebungen auftraten, hier vor allem in Kiew, Elisawetgrad und Balta, wohingegen die jüdische Landbevölkerung – obgleich isolierter – kaum Vandalismus und körperlichen Ausschreitungen ausgesetzt war, tritt aber vehement der weitverbreiteten Annahme gegenüber, der russische Staat habe die Pogrome toleriert oder gar initiiert und mit Hilfe der Presse gesteuert. Hier bezieht er sich auf einen seiner früheren Beiträge, in dem er die Komplizenschaft zwischen Staat und Presse bereits angezweifelt und stattdessen gezeigt habe, dass die legendäre Pressekampagne, die den Pogromen angeblich vorausgeschickt worden sei, in Wirklichkeit nicht existiert habe. Allerdings habe er der Rolle der Stadtpresse im Vorfeld der Ereignisse von 1881-82 damals nicht genügend Bedeutung beigemessen, ebensowenig wie den daraus entstandenen Mythen. Die Untersuchung dieser beiden Phänomene steht nun im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrages. Klier zeigt darin, dass die russische Presseberichterstattung nicht, wie bisher angenommen, die Pogrome angestachelt habe. Stattdessen enthüllt er die Schlüsselrolle der Presse bei deren Aufklärung und Auswertung. Die bisherige Erforschung der Geschichte der Juden Russlands, so Klier, habe sich im Hinblick auf die Rolle der Presse auf zwei Fehlinterpretationen eingelassen, die sich eigentlich gegenseitig ausschließen: erstens, dass die russische Presse die jüdische Bevölkerung ungehindert diffamieren können und die russische Bevölkerung gegen sie aufgebracht habe, und – da ja die Presse strengen Zensurbestimmungen unterlegen war – der Staat die Pogrome stillschweigend geduldet, wenn nicht gar initiiert haben müsse; zweitens, dass jene strengen Zensurbestimmungen eine ungehinderte Berichterstattung über die Pogromwelle nicht zugelassen hätten und die Schreckensnachrichten aus Russland demzufolge lediglich durch den Nachrichtenschmuggel jüdischer Kuriere ins Ausland gelangt seien, um dann erst eine weltweite Protestwelle gegen die russische Regierung auszulösen. Tatsächlich habe, wie Klier zeigt, die russische Presse detailliert über die Pogrome berichtet und eine aufklärende, ja zunehmend sogar präventive Rolle spielen können und darüber hinaus den russischen Leser mit Informationen aus der ausländischen Presse versorgt, wobei ironischerweise gerade solche Informationen extrem unzuverlässig und verzerrt dargestellt worden seien.

Anhand einer Regionalstudie werden im abschließenden Kapitel ‚Zeitläufe einer Stadt: Von Czernowitz bis Tscherniwzi‘ die Presseentwicklungen durch das Prisma der geschichtlichen Epochen Habsburgermonarchie, rumänisches Interregnum und Ukraine mitsamt der ihnen immanenten technischen, politischen und ideologischen Impulse betrachtet. Welche Gründe dafür sprachen, dass sich die Czernowitzer Presselandschaft nach 1880 zu einem Faktor gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse entwickelte, erörtert Markus Winkler (University of Portsmouth) in seinem Beitrag „Wandel im Zeitalter der Urbanisierung: Czernowitzer Presse vor dem Ersten Weltkrieg“. Er zeigt, wie die einzigartige

multiethnische Konstellation dieser Region, die zahlreichen neu entstandenen Vereine und Parteien, eine verbesserte Infrastruktur und nicht zuletzt der Wandel des journalistischen Berufsbildes gemeinsam mit der generellen Modernisierung des Pressewesens Teile eines – zeitlich verzögert einsetzenden – Prozesses bildeten, der den kommunikativen Raum verdichtete und fragmentierte. Der Aufholprozess in Wirtschaft und Infrastruktur erzielte in Czernowitz mit zunehmender Urbanisierung ein in der Habsburgermonarchie weit überdurchschnittliches Zeitungsproduktions- und Konsumniveau. Wie auch in Wien war der Anteil der Juden im Czernowitzer Pressebetrieb, wo jüdische Herausgeber und Journalisten führende Rollen einnahmen, überproportional hoch. Nach einer kurzen Übersicht der vorurbanen Phase des Czernowitzer Pressewesens in den 1880er Jahren, in der der Informationsfluss noch weitestgehend durch die Wiener Presse gesteuert wurde, geht Winkler detailliert auf die lokale Pressezensur im Jahr 1903 ein. Zwei neue Blätter – Czernowitzer Tagblatt und Czernowitzer Allgemeine Zeitung – kamen auf den Markt und erwarben schnell eine breite Leserschaft unter der deutschsprachigen Bevölkerung. Veränderte Strukturen wie die wirtschaftliche Synthese aus Zeitung und Anzeige trugen sukzessive zur Kommerzialisierung der lokalen Tagespresse bei. Nicht zuletzt durch den Transfer von Journalisten aus dem Westen nach Czernowitz wandelten sich das Gestaltungsbild und die Inhalte der Zeitungen. Diese lösten sich von einer monothematischen Ausrichtung, betrieben eine universelle Informationsvermittlung und konnten im stärkeren Maße als zuvor Einfluss auf die öffentliche Meinung nehmen.

Mariana Hausleitner (Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilian-Universität München) hinterfragt die „Folgen der Weltwirtschaftskrise aus der Sicht der Ostjüdischen Zeitung“ und erkennt, dass im Zeitraum 1928-32 den rumänischen Juden und jüdischen Parteien eine aktive parlamentarische Partizipation zwar möglich war, sich jedoch die Spannungen zwischen Stadt- und Landbewohnern in zunehmenden antisemitischen Protesten Bahn brechen konnten. Die zionistische Ostjüdische Zeitung aus Cernăuți, das wichtigste zionistische Blatt Osteuropas, und ihr auch politisch einflussreicher Herausgeber Mayer Ebner betrieben eine schonungslose Analyse des rumänischen und deutschen Antisemitismus und informierten ihre Leser über aktuelle Vorfälle. Der fortschreitenden Marginalisierung der städtischen Juden versuchte die Ostjüdische Zeitung durch ein gemeinschaftliches Vorgehen aller Zionisten Rumäniens und durch die Inanspruchnahme von Unterstützung jüdischer Organisationen aus dem Ausland aktiv entgegenzutreten, bevor das Blatt in den 1930er Jahren zum Seismographen der zunehmenden Verarmung vieler Juden und des Niedergangs des rumänischen Parlamentarismus wurde.

Kateryna Stetsevych (Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder) wirft in ihrem Artikel „Aufbruch und Signale: Ukrainische Presse in Tscherniwzi seit den 1990er Jahren“ einen kritischen Blick auf die Entwicklungsprozesse des

Pressemarktes in Tscherniwzi nach der ukrainischen Unabhängigkeit 1991. Zwei Zäsuren – der Zerfall der Sowjetunion 1991 und die Orangene Revolution von 2004 – lösten höchst unterschiedliche Impulse aus. Während die zuvor bestandene Monopolstellung der Presse aus Sicht der wirtschaftlichen Eliten und der regionalen Verwaltung auch nach 1991 im Sinne einer Beeinflussung von Nachricht und Meinung aufrecht erhalten werden sollte, konnte sich durch die Demokratisierungsprozesse der jüngsten Vergangenheit eine Ausdifferenzierung der Presse vollziehen, in der sich auch Ansätze einer pluralistischen urbanen Öffentlichkeit widerspiegeln. Grundlagen der Betrachtung sind neben einer Auswertung von ukrainischen Mediadaten auch eine eigenständige Umfrage von Journalisten zur gegenwärtigen Situation einer ukrainischen Stadtpresse.

Insgesamt verstehen sich die hier versammelten Beiträge als eine Fortsetzung unserer wissenschaftlichen Diskussion, wobei überkommene Vorstellungen hinterfragt und neue Forschungsansätze formuliert werden sollten. Erneut ins Blickfeld gerückt werden sollte dabei nicht nur die Presse als Produkt und Produzentin von Urbanität im vorelektronischen Zeitalter, sondern – einhundert Jahre nach der Czernowitzer Sprachkonferenz von 1908, achtzig Jahre nach der Ersten Internationalen Presseausstellung PRESSA, die 1928 in Köln ihre Pforten öffnete, und sechzig Jahre nach Gründung des Staates Israel – auch die impulsgebende Rolle des europäischen Judentums bei den Modernisierungsprozessen im 19. und 20. Jahrhundert. Die Gedenkveranstaltungen zu den Jubiläen der genannten Ereignisse werden hoffentlich diese wissenschaftlichen Gespräche weiter vorantreiben.

Die Herausgeber
November

Portsmouth,
2008